

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 8 (1932)

Heft: 43

Artikel: Der wunderliche Berg Höchst und sein Anhang

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der wunderliche Berg Höchst und sein Anhang

ROMAN VON ALFRED HUGGENBERGER

Bauer, der du den Grund bebaust,
Dir ziemt, daß du dem Grund vertraust.
Du bist der Baum, bist Erde und Stein,
Du bist gewesen, du wirst sein.
Der Rennwagen, der vorüberschont,
Das Fluggetüm, das die Stille höhnt,
Dein Einsamein eröteten sie nicht,
Schon trägt der Acker sein altes Gesicht.
Aehren knistern, die Lerche steigt.
Drüben die Heimstatt, die sonnt sich, sie schweigt.
Bauer, der du den Grund bebaust,
Dir ziemt, daß du dem Grund vertraust.
Laß locken die Welt, die Treue nicht kennt!
Zu spät, zu spät, wenn die Reue brennt.

Vorspruch.

Der Berg ist kein Berg in den Augen des Felsenkratzers. Er ist nur ein bescheidener Vasall des fernen Schneekönigs, eine seiner gegen das verflachte Hügelland hinaus vorgeschenbene Trutzburgen. Sein Wintermantel schmilzt mandmal schon in den ersten Maitagen bis auf ein paar schmutzige Muldenreste zusammen, und er schielt mit heimlichem Neide nach den gleißenden Schneekuppen hinüber. Doch wie denn kleine Vasallen oft um so größere Tyrannen sind, so hat der Berg seinen klingenden Namen Wetterstuhl keineswegs um seiner übergrößen Freundlichkeit willen bekommen. Im Wetterstuhl heißt er zwar kurzerhand «der Berg», oder, wenn man ihm die verdiente Ehre antun will, «der Höchst». Denn das soll gesagt sein, von seinen Nachbarn reckt keiner sein Haupt so hoch wie er in die Bläue hinein. Dem nahen Belserruck, der ihm vor Jahr und Tag noch vor der Sonne stand, ist vor lauter Hochmut der Gipfel entzweigeborsten. Auch das Mühlhorn und der hochnasiag wie zu einem verschmähten Freier zu ihm herübergaffende Frauenkönig können sich an graulichen Steinschluchten, an jähnen Felsstürzen nicht mit dem Wetterstuhl messen. Aber es birgt auch keiner so schöne, treue Bergheimaten in seinen Tobeln und Windschwülfen, keiner trägt auf so hoher Warte ein richtigbeschaffenes Dorf. Es ist gleichsam auf seine Altane hingestellt. Adh, es haben auf der schmalen Rampe nur wenige Heimstätten Platz, und auch diese blicken sich zu Zeiten scheel an, weil jede der andern den Baugrund mißgönnt, das Vorgärtchen, den Wiesenhang, um den der seining zu klein hat bleiben müssen. Gleichwohl ist der Berg stolz auf sein Dorf Guldiswil und auf dessen stattliches Wirtshaus zur Bergstube. Er trägt Sorge zu den schmalen Heimwesen; keinen Erdschliff oder Felsturz läßt er auf Garten und Straße gleiten, am wenigsten auf das letzte Haus unterm Ahornwald; denn er weiß wohl, dieses winzige Schulhäuschen schaftet fast allein, daß die letzten zähen Bauernmenschen noch immer zu ihm halten. O wie viele sind abtrünnig geworden in den bösen Jahren, da ihnen die Fabrik im Tale das bisschen Heim- und Winterarbeit wegstahl! Wie manches liebe Heimeli an der Sommerhalde gegen den Steinigfluß hinab ist verlassen und geschleift worden! Dicker Wildwald tut sich wohl auf dem Grunde, der vordem Stuben und Kammern trug. Die einst so sonnenvergnügten Hausäckerlein und Weidelehen müssen ihren Tag im tiefen Waldschatten verdämmern.

Menschen haben den Wald wieder gepflanzt, Nachfahren derer, die ihn vor Zeiten ausgererutet. Er soll das böse Wasser aufhalten und zähmen helfen, die Steinig, vor der die Talleute bis weit in die Ebene hinaus so oft in Furcht erzittern mußten. Der Berg hat mit Groll zugesehen, wie man in seine Wangen neulich Gestäude und Fichtengewurzel eingrub. Er hat dem zierlich in Reih und Glied aufsprossenden Jungholz mit Schneelasten und

Schloßewurf arg zugesetzt. Doch weil er nun einmal ein wunderlicher Geselle ist, der sich selbst manches Schuh aufgibt, hat er die vierzerausten und oft geknickten Tänflinge doch ja und je in einer guten Stunde wieder gelieb kost und mit dem Troste seines geheimen Wohlmeins aufgerichtet, bis daß sie sich übereins zu Kraft und zu fröhlicher Widerstandslust herausgemüdet hatten. Ja, das hat der Berg getan. Man kann lächeln darüber, wenn man weiß, mit welch schwérem Leid er die eingeborenen Menschenkinder von seiner Sommerhalde scheiden sah. Aber man muß auch bedenken, daß der Wald seine erste, grüne Liebe war. Die Menschen sind erst nachher zu ihm gekommen. Wie hat er diese seltsamen Erdkreaturen, die in seinen zahmen Lehnen, auf dem Windruck, in der Bärenhöhle Heimat nahmen, anfänglich mit Mißtrauen, ja mit böser Haßfreude verfolgt — und wie schnell hat sich der Unberechenbare an ihr Tun und Wesen gewöhnt! Wie viel Kurzweil hat er bald gefunden an ihrer Einfalt, an ihrer schlauen Erwerbsfreude, an ihrer großen Unbeholfenheit! Ja, sie sind ihm ans Herz gewachsen in der langen Zeit, das ist seine Schwäche und seine liebe Not. Und eben darum gibt er ihnen mit Fleiß viel, viel Saures zu schmecken, er weiß, daß sie das Süße nadher nur um so freudiger mit allen Sinnen zu erkosten und auszutrinken vermögen. Der Fremdling kann den Berg von sieben Seiten her siebenmal ersteigen, ohne von ihm auch nur soviel zu erfahren, wie das unmündige Kind, das am Rand des Schürlhohles Anemonen pflückt.

Der Berg kann hart sein, aber er kann auch lächeln. Er kann arme Stuben unter der Windschneide zu guter Zeit mit einem Glanz füllen, der wie aus treuen Augen ist. Er kann ein verwertetes Einödhaus in heller Sommeracht so förmlich in seine Arme nehmen, er kann es so sichtbarlich mit seiner Liebe umgeben, daß das Wissen um Sturm und Ungemach wie ein verlorener Hauch von ihm abfällt. Mögen auch die, die er hegt und nährt, die mit ihm verwachsen sind, in ihrem Wesen oft klein und zugedeckt erscheinen, nicht geschickt, mit Gebärden groß zu tun, sie sind dennoch an der Kraft des Berges gewachsen. An seinem Schweigen, an seiner Gewaltähigkeit, an seiner Gnade. Viele von ihnen sind groß in ihrer großen Gelassenheit allem Süßen und Schweren gegenüber. Wenn der Frühling im Grasgarten des Gifirsthöflein steht und nach den drei Heimaten auf der Pfandegg hinübersieht, dann überwältigt ihn oft das Staunen über die Wunder, die er selber hüben und drüben in wenig Tagen gewirkt hat. Er weiß nicht mehr, was er tut, er dreht sich wie närrisch im Kreise herum, und die Menschen, die das sehen, jung und alt, ja selbst das trockenste Bäuerlein, alle müssen sie mittanzen, jeder an seinem Ort, manche wohl nur im Geiste, viele aber mit Leib und Blut; und das sind vorab die jungen Maitlein, die dann nachher ohne Garn spinnen können, wie das Sprüchlein geht. Wie lange haben sie in den kleinen Stuben gesessen und zugesehen, wie der Frühling mit dem Bergwinter Schlachten schlug. O, der Kampf war so hart und wollte so gar kein Ende nehmen, daß sie jetzt wie von einer Sünde befreit in den Tag hinauslaufen möchten.

Es wäre für den Berg eine lächerlich kleine Sache, seine Getreuen reich an Gut zu machen; er tut es nicht, er läßt sie wohl auch weiterhin den Weg der Sorgen gehen. Warum hätte er sonst dem klugen Mann die Hilfe versagt, der vor Jahr und Tag den mächtigen Goldstollen in das Nagelfluhgestein hineintrieb? Warum hätte er ihn so mit Blindheit geschlagen, daß er, kaum noch um die Breite einer Hand von der gelben Erzader entfernt, sein Mühwerk mit einem schweren Flucht aufgab? Es war ja vom Guten, denn nun konnten auch die vom Goldfieber erfaßten Wunn- und Weidbäuerlein gemacht wieder heil werden. Noch heute weiß es Kind und

Greis: der Kern des Berges ist Gold. Aber man weiß auch, daß jede Hand, die darnach graben möchte, durch den Fluch des fremden Mannes gebannt ist, und daß der Schatz nur durch ein Zufallsglück gehoben werden kann. Wie manches krummgewerkte Mütterchen hat sich im Tieftraum mit einem schweren Goldklumpen im Schurz den Schlüpfad ob dem Stollen hinaufgemüht. Bleischwer ist ihr die Wunderbüre geworden, doch ihre Weltkraft hat standgehalten. Nun wird dann die große Zeit wie ein Held über Not und Sorgen weggeschreiten. Nur für die wenigen Auserlesenen, die im Kreis ihrer Seelen daheim sind, gibt sie die letzte Kraft ihres verringnenden Lebens her. Der verblühten Tochter soll spät das Brautgut werden, das sie schön und begehrswert machen wird, dem Sohn die heißwunschte Alpweide im Windshutz, und dem vom Felsturz erschlagenen Mann ein Grabstein auf dem Friedhof zu Steiniggrund. O, auch der Heimgegangene hat vielleicht in seiner jungen Zeit, wenn er im Düstertobel nach seltenen Schattenblumen suchte, plötzlich einmal schier unbewußt mit gepfeiltem Blick in eine Gesteinspalte hingezündet. Und der Berg ist lächelnd hinter ihm gestanden: «Heute nicht! Du wirst finden, wo du nicht suchst . . .»

Die Verlobung.

Hannes Fryner steigt gemessenen Schrittes durch die föhninge Frühlingsnacht gegen den Kirschgartenhof hinab. Nur ungern hat er von Heiletsboden aus den Umweg über das Höflein zur Wehrtanne gemacht; aber der dürftige Fußsteig durchs Bärentobel hat seine Tücken, er läuft sogar ein gutes Stück hart am Rande der Bärwand hin, die kirschurmfert in die Bachschlucht abfällt. Wer auf Freiersfüßen geht, wählt doch lieber sichere Pfade. Ja, auf dieses Ziel ist der späte Abendgang eingestellt: Hannes Fryner hat hinter seine kleinen Pläne und Enttäuschungen einen Punkt gesetzt, er will die Ros Amstein vom Kirschgarten heute in allem Ernst und mit aller Gelassenheit vor Ja und Nein stellen. Die Sache ist reiflich erwogen und überdacht. Verliebtheit plagt ihn nicht. Die Ros könnte hübscher sein, das gibt er sich zu. Aber man lernt sich in der Welt bescheiden; und ein rechtgewachsenes Weibsbild ist das Kirschgartenkind immerhin. Und daß sie in Sorgen und Armein aufgewachsen, ist kein Fehler; in einem Honighafen kann er eine Frau auch nicht setzen, wenn auch im Hause zur Quell auf Heiletsboden bessere Stuben sind, als in mancher andern Bergheimat. Dazu hat die Ros schaffen gelernt, keine Arbeit ist ihr zu viel. Sie mäht an der steilen Halde, sie trägt auch Heubürden ein, wenn am Berge ein Wetter heraufzieht.

Und dann blinkt da zuhinterst im Herzen noch ein winziger Hoffnungsschimmer: Wäre es nicht möglich, daß ihm Rosens Oheim, der Wehrtanner, endlich den Wald zu kaufen gäbe, das längst begehrte Brockenholz, das fast unmittelbar vor dem alten Frynersteiz zur Quell wie eine schwarze Mauer aufsteigt? Das ist eigentlich, wenn er es sich auch hartnäckig wegleugnet, der tiefere — nein, der einzige Grund, warum er trotz einer gewissen Abneigung immer wieder einmal an die Ros gedacht hat . . .

Den Ausschlag gab in der Sache schließlich der unverfrorene Korb, den ihm das Schürbach-Lieseli am vergangenen Sonntag erteilt, die hübsche Liesel Kämpf, die hin und wieder im Wirtshaus zur Bergstube aushilft. Er hat sie spät am Abend heimbegleitet und die günstige Gelegenheit zu einer frischfröhlichen Werbung benützt. Was hat ihm die Liesel zum Bescheid gegeben? «Du, Hannes — wenn es dir ernst ist, so wirst du dich ja

(Fortsetzung Seite 1362)



Rudelreiten
auf der Zürcher Hardwiese anlässlich der Reitertage vom 7.—9. Oktober 1932

Aufnahme Egli

schon noch so ein stukker sechs, acht Jährlein gedulden können. Sobald es dann einmal bei mir aller Tage Abend wird und mir kein anderes Glück mehr offen steht, als da oben in der Rüüchi, auf unserer Högertwelt alt und grau zu werden, dann wirst du mir lange nicht der Letzte sein; ich will mir dich notieren.» Er hat darauf gleich mitten im Gehen den Schritte angehalten und ihr die Hand hingestreckt: «Hab kurze Zeit! Um Eine, die das Daheimsein in einem guten alten Berghaus veradet, laß ich kein Herzzeile in mir groß werden.»

In jener Nacht hat er es ausgecheckt, ganz vom Unmut und vom verletzten Berglerstolz beraten: Jetzt mach' ich das, was mir der Verstand schon lange angegeben hat, jetzt heirat' ich die Ros! Schön oder nicht schön. So ein hochnasiges Tüpfli vom Schürtobel soll nicht glauben, daß ihrwegen die Welt stillsteht!

Aber der Zornbesluß würde wohl noch manchen Aufschub erfahren haben, wenn sich nicht am andern Tag etwas Unerwartetes ereignet hätte. Gleich nach dem Mittagessen ist der Wehrtanner Urech Leu in die Stube getreten und hat den Hannes mit knappen Worten gefragt, ob er nicht so freundlich sein möchte, seinen spätgeborenen Sohn Otto am nächsten Sonntag in der Kirche zu Steiniggründ als Götti aus der Taufe zu heben. Als Taufgottes habe seine Schwester Tochter, die Ros vom Kirschgarten zugesagt.

Es gab da nicht viel zu reden. Gewiß, Hannes Fryner durfte es dem angesehenen Nachbarn hoch anrechnen, daß er ihm die Ehre antat. Nach dem tiefen Beweggrund der Auszeichnung brauchte man ja nicht lang zu suchen: Urech Leu wußte gut genug, wie es auf dem Heiletsboden stand. Alte Behäbigkeit, schöner Bauernsitz. Drei Tagwerke wohlgelegener Hauswiesen. Dann die gute Sommerweide unterm vordern Brockenwalde, spätgrün, aber dafür in der Sommertröckne standhaft. Vom Heilbrunnen im nahen Ranft nicht einmal zu reden, für den doch immerhin, wenn er auch etwas in Vergessenheit geraten ist, noch mancher Bergbauer ein gutes Kartoffeläckerlein hergäbe. So ungeschickt ist Urech Leu nicht, daß er seinem Schwesterkind das gute Versorgsein hätte mißgönnen mögen, abgesehen davon, daß auf dem Kirschgarten noch vier jüngere Kinder nachwachsen.

Hannes Fryner hat nur eine Bedingung gemacht: «Es ist alles recht, es paßt mir gut, und ich tu Euch den Dienst mit Freuden, nur will ich vorher noch aus dem Wunder kommen, ob die Ros nicht allenfalls schon einen andern im Kopfe hat. Wenn das so wäre, so wollte ich mich nicht unnütz in der Leute Mäuler bringen, weil es doch nachher heißen würde, ich hätte mich bloß derhalb als Götti herzugetan, damit ich bei der Gelegen-

heit zu einer schaffigen Frau käme.» Der Wehrtanner hat da nichts einwenden können. «Gut — wenn die Ros nein sagt, so bist du aus der Sache, da legt halt ein anderer an deiner Stelle am Sonntag den Bratenschwörer an.» Daß er dabei ein Lächeln hinter den Stockzähnen verbarg, hat Hannes nicht bemerkt. —

Der Freier ist bei der dicken Spechbuche angelangt, dem Grenzbaum zwischen Urech Leus Ortswiesen und dem zum Kirschgarten gehörenden lockeren Tannengehölz. Er überlegt einen Augenblick und setzt sich dann auf das an dem Stamm gelehnte Rastbänklein. Besser zu spät, als zu früh; man hat es in solchen Dingen gern, wenn nicht mehr als vier Augen sind. Die Ros wird schon warten, sie weiß, daß er kommt. Er hat gestern eine Talfahrt gemacht und beim Aufstieg den Weg durchs Bärentobel genommen; sie hat im kleinen Baumgarten abgesagtes Dürholz zusammengelesen und er hat ihr mit ein paar knappen Worten Bescheid getan, den Grund seines Besuches allerdings verschwiegend.

Es ist nicht immer vom guten, wenn ein Freier Zeit zum Nachdenken hat. Der Volksmund sagt:

Ein Freier, der an Zweie denkt,
Der hat den Karren lätz gerenk't.

Was kann aber Hannes Fryner dafür, daß ihn in diesem Augenblick etwas wie ein letztes Überlegen ankommt? Wie angeworfen ist es da. Nicht zu seinem Vergnügen, er will die Stimme überhören; aber sie sitzt ihm hartnäckig immer wieder im Ohr: Was du tun willst, das ist das Letzte — nachher ist es Schlüß mit deiner freudigen Zeit. War es nicht schön, mit jungen Mädchen jung zu sein und sich in allerbesten Treuen mit dem und jenem ein wenig abzugeben? Die zwei Kinder auf dem Weidgang zum Beispiel? Die jüngere, das Kätterli — stell' es dir wieder einmal vor! O — sie kannen so neckisch ansehen! Ihr Lachen ist zwar etwas kurz, aber man kann bei gutem Willen doch etwas damit anfangen. Nicht umsonst hast du dir doch zu vielen Malen in allem Ernst gelten lassen: um die möchte ich eigentlich immer sein! Dumm, daß du dann eines schönen Regentages ihren Vater im Wirtshaus zur Bergstube schwatzen und schwadronieren hörtest! — Ja, der! Hannes Fryner schüttelt sich bei dem Gedanken, mit dem Weidgang-Samuel als mit seinem Schwiegervater am gleichen Tisch sitzen zu müssen. Ein Mensch, der über alle schlechten Taten Bescheid weiß und über alles loszieht, gilt bei den Berglern nicht viel. Ein Schnöri, sagt man. Und der Fuchssetbauer ist der größte Schnöri von allen, die man auf dem guten Berg Höchst jemals hat quatschen hören. Er hätte ja Grund, andern das Wort zu lassen. Sein Alter ist als Wilderer beim

Fuchsgraben verunglückt, worauf der wohlklingende Zuname des Höfleins «Fuchsset» anspielt. Ihm selber traut man in diesem Stück auch nur solang, als man ihn im Auge hat. So folgt er wohl einem Naturtrieb, wenn er fleißig über andere loszieht und damit seine eigenen Sünden in den Schatten rückt. An Stoff kommt er nie aus. Er schimpft über alles, über schlecht und recht. Er schimpft über die Nachbarn, die mehr Land haben als er und doch die Steuern nicht allein bezahlen, über den Staat, der vierzehn der schönsten Haldengütlein um einen Schleuderpreis eingehandelt, um sie dann zu einem Wildgarten aufzuforsten; über die Aemtlischlecker, am Berg, weil sie dem Schwindel zugesehen und vielleicht sogar Schmiergeld in den Sack gesteckt hätten. Er schimpft über den Herrgott, der die Maschinen erfinden ließ und der kein Einsehen habe, bis die braven Bergleute, Schang und Kobi, Gret und Näneli in der Fabrikhöll unten im Grund oder im Halbstädtchen Schönau gleichsam Züchtlerbrot essen müßten. «Ich schimpfe», so erklärt er gewöhnlich zwischenhinein, «ich schimpfe nicht etwa zu meinem Vergnügen, sondern weil überhaupt geschimpft werden muß! Denn tät' ich es nicht, so würdet ihr siebenmalgesichtige Kartoffelstudenten euch gar einbilden, es sei euch sauwohl da oben am Berg!»

Ach — und da ist ja noch die Elsi Gloo von der untern Pfandegg — wär' das nicht auch ein Fall gewesen? Da hätte er gar ein Krösus werden können. Sie hat einmal zu ihm gesagt: «Du, Hannes, du hättest das Gold einneweg ungeraben in den Händen, wenn du den Heiletsbrunnen zu Rat ziehen würdest. Ein Bad müßtest du aufstun und mich zu deiner Direktrice machen, wenn du dann nicht etwas anderes für gescheiter hältst. Ich bin als Saaltdochter so weit herumgekommen, daß es mir ein Scherz wäre, einen derartigen Betrieb in Schwung zu bringen.» Er hat über ihren Plan herzlich lachen müssen, er kommt ihm noch heute lustig vor. Gleichwohl — nun muß er das hübsche, große Mädchen ungewöhnlich mit der Ros Amstein vergleichen, die neben ihr so wenig wie vor dem Weidgang-Kätterli bestehen kann. Halb' ich denn just eine auslesen müssen, bei der man sich das Schönsein erst einbilden muß, die bloß so zur Not mit dem großen Haufen geht? wirft er sich in stillen vor. Kann ein vernünftiger Mensch wegen eines unverschämten Körbes Kopf über Hals in eine fast noch dümmere Sache hineintappen? ..

Der Freier hat den Weg wieder unter die Füße genommen; aber sein Schritt ist bedächtiger geworden. Er schreit leicht zusammen, als ihn jetzt nach Umgehung einer abgerutschten Erdwelle die matterleuchtete Fensterreihe des Kirschgartenhöfleins von weitem mit einer gewissen Vertraulichkeit grüßt. «Guten Abend!» sagt das

(Fortsetzung Seite 1364)

kleine Glitzerlicht der Hängelampe. «Guten Abend, Hannes Fryner! Hast du es recht im Sinn? Oder kommst du bloß wie ein Sommervogel? Hä nein, du weißt doch, was sie für eine Schaffige und Häusliche ist! Die ist schon vor dem Mannsvolk auf und bringt mehr aus dem steinigen Bödeli heraus, als manche im fettesten Tal-boden ziehen.»

«Es gibt aber Hübschere, die auch Heu machen und auf den Pflanzplätzen zum rechten sehen können», gibt der Freier in Gedanken zurück.

Die Lampe verbirgt sich ein wenig zwischen den Kirschenbordtannen, kommt aber bald wieder hervor. Sie ist jetzt etwas ungehalten, sie sagt: «Warum flimst du denn dem Maitlein etwas zu, so im Vorbeischwirren, wenn sie Aeste zusammenträgt? Warum madst du ihm den Kopf voll?»

«Weil ich ein Aff bin!» entgegnet Hannes Fryner kurzerhand. Er spricht die Worte sogar halblaut heraus. «Aber jetzt ist's mir weder zu früh noch zu spät in den Sinn gekommen, daß ich mich für nichts verschworen habe. Ich kann noch machen was ich will.»

Das Licht ist nun einesmal nichts mehr anderes, als ein toter gelber Schein im Dunkel. Es sieht den Ankömmling stumpf und blöde näherkommen. Der bleibt, bevor er in die Hallbelle tritt, noch einmal stehen und sucht in seinen arg durcheinander geratenen Gedanken-kram ein bisschen Ordnung zu bringen. Es kommt ihm jetzt durchaus unverständlich vor, daß er dieser Hexe vom Schürtobel zuließ oder einem Stück Wald zuließ vor alle anderen Möglichkeiten eine Wand stellen und seitwärts in ein zwar wohl versorgtes, jedoch daneben vielleicht rechte trockenes Leben abbiegen soll. Und im selben Augenblick ist auch sein großer Beschuß umgeworfen. Heute noch nicht! Heut muß alles beim alten bleiben. Kommt Zeit, kommt Rat. Er kann ja der Ros aufbinden, er kommt nur aus purer Verlegenheit schnell auf ein paar Worte zu ihr. Weil das Tauffest nun nahegerückt sei und weil er als Anfänger immer in der Angst lebe, er könnte bei der Handlung am Taufstein vor den vielen Leuten etwas Ungeschicktes anstellen. Sie, Rose, die schon zweimal Gott gewesen, werde ihm schon ein wenig über die Bräuche Bescheid sagen können. — Ja, so wird er sich wohl den Weg einstweilen noch freihalten können — nun er doch einmal die Dummheit begangen hat, sich selber bei ihr einzuladen ...

Hannes Fryner sitzt steif und besonnen am alten Ektisch in der Kirschgartenstube, steif, als hätte ihm jemand einen Stock zwischen Westenrücken und Rock gesteckt. Die Ros sieht ihn hin und wieder verstohlen an. Sie hat ihm gegenüber auf einer Stabelli Platz genommen und versteckt ihre erwartungsvolle Neugier hinterm Strickstrumpf. Ihre gesunden Bäcklein sind anmutig gerötet. Das ziemlich heftige Klirren der Stahlnadeln scheint zu fragen: «Wie lang will denn der noch an seinem Gesäßlein herumstudieren?»

Die Luft in der niedrigen Stube wird für den unredlichen Hochzeiter ganz schwer von Verlegenheit und Unfreude. Rose beugt sich jetzt tiefer über die Arbeit hin. Der halbfertige Strumpf in ihren Händen entblödet sich nicht, auch seinseits eine vorwurfsvolle Miene aufzusetzen. «So ein Duckmäuser! Als ob man nicht wüßte, daß er sonst kein Mädchenblind ist! Oder sieht er denn die, die vor ihm sitzt, gar für ein Blümchen Bitte-tu-mir-nichts an?»

Der Freier balgt sich fortwährend mit dem einen Gedanken herum: Könnte sie denn nicht ein wenig hübscher sein? Wo liegt es nur, daß sie in ihrem Antlitz, das doch recht und wohlgemacht ist, eben das nicht hat, was beim Anblick mancher andern stetsfort ein Gelüstelein im Herzen und in den Augen wach macht; jetzt möchtest du doch mal eine Stunde lang und darüber hinaus nichts tun, als suchen und ergründen, wo denn der Zauber eigentlich seinen Sitz hat, der dir so lustig mitspielen und dich in einen Hans im Blust verwandeln kann.

Er kommt bei seinem Studium unbewußt etwas weiter. Die Arme — nun, die sind allweg prall und lind. Seine verstohlen abtastenden Augen müssen das übrigens bestätigen. Und wenn er der zutunlichen Neugier weiterhin die Zügel locker läßt, — ei ja, es ist da nichts zu tadeln. Ranz und schlank brauchen nicht alle zu sein. Ein alter Scherzspruch kommt ihm in den Sinn:

Heimliche Fülle,
Glück in der Stille!

Die Ros hält es nun nicht länger aus. Sie gibt ihrem Mundwerk unverschent einen Stupf, und so räumt denn ihr Gesäßlein ein bisschen schnippisch mit der Stille auf:

«Wenn du am Sonntag keinen bessern Humor mitbringst als heute, dann wird es ein trockenes Fest absetzen.»

«Besser zu trocken als zu naß!» gibt er beschlagen zurück. «Die Hebammen-Gritte sieht es nicht gern, wenn's ihr in den Taufgerust regnet.»

Rose bringt ein kleines Lächeln zustand. «So lebst du doch wenigstens noch», stellt sie scherzend fest und ist nun schon etwas aufgeräumt. «Ja — da hättest du im vergangenen Sommer dabei sein sollen, als es die vom Gifst aingang! Da hat es immerzu heruntergeschüttet, immerzu, den ganzen Bergweg, bis wir unten im Vorzeichen der Kirche standen. Der Taufvater hat nach wie vor den Schirm über das Kindlein halten müssen,

das Wasser ist ihm von den Rockschößen wie ein Bählein abgetropft. Unter Zbindens Scheunendach in der Stille hat er die Schuhe abgezogen und ausgeleert.»

«Das Wetter bleibt schön», prophezei Hannes, als ob er das vom Herrgott schriftlich hätte. Und bevor er recht darum weiß, ist er nun bereits mitten drin, sein verlogenes Anliegen wegen der Taufzeremonie mit beweglichen Worten vorzubringen und seine Unbeholfenheit in derlei heiklen Dingen recht glaubhaft ins Licht zu setzen.

Ros Zumstein beugt sich erst eine Weile wie kurz-sichtig über ihre Arbeit hin. Dann geht sie an den Wand-schrank und kramt in Zeugsachen herum. Es ist ihr aber darum zu tun, ihren roten Kopf zu verbergen, ihre große Enttäuschung zu meistern. Soweit ihr das zur Not gelungen ist, wendet sie sich halbwegs nach ihm und lacht. Sie weiß sich zu verstellen, es klingt wie Kinder-einfalt heraus, dieses Lachen.

«Du bist noch ein rechter Hansruedi, du! Dir sag' ich nichts. Wenn du nicht selber vorweg siehst und merbst, was Dümmere vor dir schon gesehen und gemerkt haben, dann — ja, in so einem Fall wollte ich schon lieber mit einem andern Götti vorlieb nehmen.»

Er ist wirklich ein wenig überrumpelt. Das hätte er ihr nun nicht zugetraut. Sie steht noch immer am Kasten, lächelt einmal und lacht dann wieder offen heraus. Er umspannt ihr ganzes Sein und Wesen mit einem wohlwollenden Blick. So gut hat sie ihm noch nie ge-fallen.

«Ros, wenn du mich auslachst, so lache ich dich an», sagt er artig.

Sie hat die kleine Huldigung seiner Augen verschwiegen eingesteckt, tut jedoch gar nicht dergleichen, als wenn sie mit sich selber und auch zum Teil mit der Entwicklung der Dinge zufrieden wäre. Und nun sitzt sie wieder und strickt. Strickt, strickt. Er seinseits ärgert sich halb und halb darüber, daß er jetzt wieder ganz oben, wieder ganz auf sich gestellt ist. So oft er sich mit schiefem Blick um ihr Antlitz bemüht, es will ihm kein Lächlein aufgehen ...

Nein — es wird nicht zu machen sein. Er muß sich wohl oder übel auf eine neue Lüge besinnen, um sich aus der selbstgestellten Falle herauszubringen. Er drechselt kluge Worte zusammen, die ihm freilich schon wäh-

renddem er sie ausspricht, knabenhaft blöde vorkommen. «Also — gut, wenn das Fräulein holt zu bequem ist, um mir einen Rat zu geben, dann bist du selber schuld, wenn du dich am Sonntag vor den vollgepropften Kirchenbänken mit mir schämen mußt, halt weil ich da einen Schuh voll herausziehe.»

Sie läßt den Strickstrumpf auf den Schoß fallen und sieht ihn, die Lippen zusammengekniffen, eine Weile steif an.

«Jetzt glaubt der weiß Gott, ich werde auf derlei un-gereimtes Gefasel im Ernst hereinfallen!»

Das ist nun schon ein gelinder Nasenstüber. Der in die Enge getriebene Freier tastet nach einem letzten Ausweg und glaubt ihn glücklich gefunden zu haben.

«Ich sehe schon, du tust es nicht anders, ich muß dir alle sagen. Ich bin denn also fast noch mehr einer andern Sache wegen gekommen. Ich sollte doch notwen-dig auch wissen, was so ungefähr der Brauch ist in a ch-h-e-r, im Störlh-wirtshaus. Ob da der Taufvater die Uerte zahlt, oder ob das ehrenhalber dem Götti zusteht. Ich möchte nämlich nicht gern vor dem Urech als Knauer-ser angesehen sein.»

Rose blickt verloren nach der Wanduhr hinüber. «Jetzt könn' ich — gib es selber zu — jetzt könn' ich schon eine geschlagene Stunde lang im Bett liegen und schlafen! ...»

Sie strickt. Die Nadeln klicken nur so. Nach einer für den Freier recht mühseligen Pausa sagt sie trocken: «Das, was du zuletzt gefragt hast, kann ich dir dann am Sonntag im «Störlh» auf die Nase binden. So 30 oder 40 Rappen wird ein Götti, wenn er nicht ausgepfändet ist, für alle Fäll' doch im Sack haben!»

Hannes Fryner ist mit seinen Künsten zu Ende. Er hält es für geraten, sich mit seinem schlechten Gewissen hinter einem Vorwurf zu verstecken. «Es scheint mir, ich hab' dich nicht in einer guten Stunde ange troffen. Vielleicht ist es dir lieber, wenn ich wieder dahin gehe, woher ich gekommen bin.»

Er steht zögernd auf. Da tritt sie schnell auf ihn zu und hält ihn zurück. «Du würdest mich schon recht ver-stehen, wenn du wolltest — und wenn du wüßtest, daß ich etwas Gewisses schon weiß...» Die Worte klingen gar nicht nach Heimschicken, sie kommen sogar, wie die nachfolgenden, aus einem vertraulichen Lächeln heraus: «Tu jetzt doch noch so dumm, du! Und sitz wieder ab!»

Er gehorcht beinahe willenlos und denkt bei sich: Mit Unredlichkeit errettet man magere Freuden ein. Von ihrer molligen Nähe ein klein wenig erbaut und heimlich erquickt, kommt ihn die Lust an, noch einmal recht gründlich nachzusehen, wie viel denn etwa mit ihren Augen anzufangen wäre. Sie scheint ganz wohl auf seine Neugier eingerichtet zu sein. Wie ein Funke springt es auf ihn über: Weißt — langweilen müßtest du dich bei mir allweg nie ...

Die Ros hat sich jetzt wieder hingesetzt, hat aber vorher die Strickerie über den Tisch hin geschoben. Sie räkelt sich, reckt die Arme aus und lehnt sich, die Hände auf dem Hinterkopf zusammengelegt, an die Stabellenlehne zurück. Er findet, sie habe das nicht ungeschickt angestellt. Heimliche Fülle ... Er betreibt das Hinschauen in kurzen Abständen mit naschhaftem Wohlgefallen.

Sie läßt ihm Zeit. Sie läßt ihm reichlich Zeit. Was sie an der Balkendecke oben besonders erspart haben könnte, ist ihm zwar ein Rätsel; aber noch weniger vermag er aus sich selber klug zu werden: Hannes Fryner fängt von ungefähr wieder ans Freien zu denken an, nicht etwa laut und mit halbem Begehrn, nein, er fühlt sich gemach von einer schönen Unternehmungslust be-seelt. Und wenn er sich auch keineswegs verhehlt, daß sein Verlangen vor allem ihrer blutwarmen Körperlichkeit gilt, so ist es ihm doch zumut, als habe er sich von ein paar aus purer Blöde eingeschlagenen Seiten weg-lein wieder auf die bequeme, gerade Straße heimgefunden. Ja, er vermag sich im stillen vorzudenken: So einen leckeren Apfel wird sich nicht jeder vom Heiratsbaum herunterbengeln ...

Über seiner Einkehr und Bekehrung ist nur wenig Zeit vergangen, und doch ist Rose bereits etwas ungeduldig. «Midi nimmt bloß wunder, was da zu guter Letzt noch herauskommt», läßt sie sich mit aufmunternder Vertraulichkeit vernehmen. Und er nimmt die Gelegenheit ohne Säumen wahr, an ihre Rede sein neulich in den Vordergrund getretenes Anliegen anzuknüpfen, wieder mit einer reueherzigen Lüge verbrämt: «Jetzt komm heraus, was eigentlich im Anfang hätte herauskommen sollen, halt, wenn ich nicht zu sehr verdattert gewesen wäre. Ich hab' dir, kurz und gut gesagt, heute so nebenbei, weil wir doch miteinander zu Gevatter stehen müssen, einen Heiratsantrag machen wollen.»

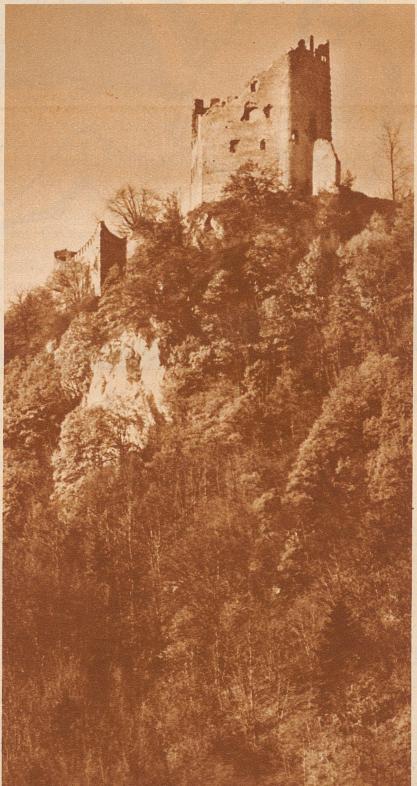
«Du — — mir?» fragt sie scheinbar überrascht, ohne aber ihre vorteilhafte Stellung vorläufig aufzugeben.

«Ja, wie ich gesagt habe: ich dir.» Er bringt es nicht fertig, seine Augen von ihren stillen Brüsten wegzutun. Sie kichert leise in sich hinein. «Das ist aber zu lustig! Ich muß einfach lachen.» Ja, und nun lacht sie heraus, nicht etwa gezwungen, nein, sie muß sich wirklich Ge-walt antun, um sich wieder zurechtzufinden und zum Reden kommen zu können.

«Weißt du, warum ich so dumm tun muß?»

«Keine Ahnung.»

Nun ist sie aufgestanden und dicht vor ihn hingetreten. «Ich lache nur, weil ich schon die längste Zeit ge-



Die Burgruine Pfeffingen

hoch über der Birs, ein altehrwürdiger, gut erhaltener Zeuge einstiger Macht aus dem Mittelalter. Von dem einstigen Sitz der Thiersteiner stehen noch statliche Reste. Noch erhebt sich der unregelmäßig dem Fels entstiegene Wohnturm im Osten, der kleine Hexenturm im Westen. Zwei Tore sind noch vorhanden, ein weiter Zwinger, eine Schildmauer, da und dort auch der äußere Mauer-ring. Neben der Waldenburg, der Farnsburg, dem Weiherschloß Bottmingen, der Ruine Rötteln war auch die Burgruine Pfeffingen am 1. und 2. Oktober das Ziel der 10. Burgenfahrt des Schweizer Burgenvereins durchs Baselbiet und Birstal. Aufnahme Gaberell

"SCHMUTZIGE HAUT"

Keine Haut unter Hunderten
ist rein

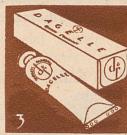


"Schmutzig", welch abstoßendes Wort! Aber es ist das einzige, das den Zustand einer nur halbsauberen Haut, welche die hastige Morgen-Seifung nur oberflächlich gereinigt hat, richtig kennzeichnet. Millionen hübscher Frauen wissen immer noch nicht, dass das Wasser - und besonders lauwarmes Wasser - die Poren leicht öffnet, in die dann sofort die austrocknenden Säuren der Seife eindringen und sich dort, vermischt mit den auf dem Gesicht aufgelösten Unreinigkeiten, festsetzen. Um diese Unreinigkeiten, deren Vorhandensein die schwarzen Punkte verraten, zu entfernen und um den welken oder aschfahlen Teint zu beleben, unterziehen Sie Ihre Haut einer durchdringenden Reinigung: Machen Sie Ihre tägliche Toilette mit den drei Dagelle-Produkten. Tragen Sie auf Gesicht und Hals die kostliche Perfect Cold Cream Dagelle (1) reichlich auf. Massieren Sie dann mit den Fingerspitzen, damit sie in die Poren eindringt, und

allen dort abgelagerten Schmutz herausholt. Nachher wischen Sie die Crème ab. Ist diese Reinigung beendigt, machen Sie eine kurze Waschung mit Vivatone (2). Diese zusammenziehende Flüssigkeit kräftigt die Haut und verleiht dem Gesicht dauernd das Gefühl der Frische. Ein getränktes Wattebäuschen genügt hießt. Nun brauchen Sie sich nur noch für den Puder vorzubereiten. Nehmen Sie dazu die berühmte Tages Crème Dagelle (3), so benannt, weil sie sofort nach dem Auftragen verschwindet und die Haut sammetweich zurücklässt. Verlangen Sie von Ihrem üblichen Lieferanten das komplette Dagelle-Etui, für die Schönheitspflege zu Hause, das für einige Wochen ausreicht. Preis Fr. 2.25. Falls er Ihnen nicht dienen kann, schreiben Sie an Paul Müller, Sumiswald, und legen Sie Fr. 2.25 in Marken bei.



1 Perfect Cold Cream
(Topf oder Tube)



2 Tages Crème
(Topf oder Tube)



3 Vivatone
(in Flaschen)



DAGELLE

(DAGGETT & RAMSDELL)

52

PAUL MÜLLER A. G. (Abtg Z2 SUMISWALD)

Anbei Fr. 2.25 in Marken für die Zustellung
eines Schönheits-Etuis Dagelle.

Name: _____

Adresse: _____



ATELIER HÄUSLER

DIE BLÄTTER FALLEN

die Preise fallen . . . nur die bekannte FREY-Qualität bleibt oben. An dem Prinzip: "Gute, reelle Ware für wenig Geld" rüttelt keine Krise!

Fr. 38.- bis 115.-

HERBST- UND WINTERMÄNTEL
schicke, moderne Formen, zweireihig, lichtbeständig.

Fr. 80.- bis 220.-

FEINE MASSANZÜGE MIT PROBE

von erstklassigen Zuschneidern, mit Garantie für tadellosen Sitz. 400 Dessins zur Auswahl.

FREY-KUNDENDIENST:

Als besondere Bequemlichkeit finden Sie bei FREY zu jedem Anzug die passenden Hemden, Krawatten, Soden und Unterwäsche.

FREY ist eine echte Schweizerfabrik mit eigenen Verkaufsstellen in Aarau, Bern, Basel, Biel, Burgdorf, La Chaux-de-Fonds, Fribourg, St. Gallen, Lausanne, Luzern, Neuenburg, Olten, Rorschach, Schaffhausen, Solothurn, Sursee, Thun, Winterthur und Zürich.

Frey
A.-G.

wußt habe, wo alles hinaus will. Ich lache, weil mein Onkel bereits schon gestern abend für dich den Hochstand gemacht hat. Du hättest dir mein Jawort ganz gut bei ihm in der Wehranne holen können.»

Hannes Fryner denkt bei sich: Jetzt wirst du allweg nicht das gescheiteste Gesicht schneiden. Wie sie aber so jung und lebensbereit vor ihm steht und ihm mit den Augen gleichsam ihr ganzes Sein und Wesen schenkt, muß er sich, fast ohne Wissen und Wollen, von der Bank wegturn und ihr behutsam den Arm um den Hals legen. «Da hättest du mir aber doch etwas zu merken geben können.»

Sie hält sich warm an seine Nähe. «Ich hab' halt nicht gemerkt, daß du so unmerkig bist. — Ja, das darf ich dir schon sagen: das Theater wäre mir jetzt bald verleidet. Ueberhaupt — wie kann einer so trocken darsitzen, wenn er doch aus einem wirklichen Grund gekommen ist! Grad als wenn er von Stein wäre, und ich von Holz.»

«Du bist aber nicht von Holz.» Er spricht das im Tone redlicher Überzeugung. «Und was mich angeht, wirst du auch daneben geraten haben.»

«Also — dann passen wir ja ganz gut zusammen.»

«Das glaube ich auch.»

Hannes Fryner hat diese Worte nicht leichthin dahergeschwätz; es ist ihm wirklich zumut, als sei ihm unverhofft das Lichtlein der Erkenntnis aufgegangen.

Sie setzen sich nun in schönem Einigkeit nebeneinander auf die Fensterbank. «Jetzt könn' ich dir vielleicht sagen, was sich bei einem Taufe-Anlaß für den Götti schickt», bringt sie nach einer Weile neckisch vor. «Es schickt sich für ihn, daß er mit der Gotte hübsch artig ist und ihr auch ein paar Feuersteine kauft.»

«Du kannst mich ja dann daran erinnern, wenn ich es vergesse. Und artig sein will ich auch.»

«Aber doch nicht ganz so, wie jetzt — halt, wenn es jemand sieht», mahnt sie lächelnd und blickt ihm wieder in die Augen wie vorhin, mit allen Sinnen. Dabei fällt ihm, wie durch's Fenster hereingeworfen, das Sprüchlein ein, das der Kleiner auf der Ueberschyn einmal über die Ros gemacht hat: «Es ist kein Wunder, daß die ein bisschen mehr als andere mit ihrem hitzigen Jungsein zu tun hat. Sie hat das von ihrer Mutter überkommen. Kann ich wissen.»

Er hat ihre Linke in seine breiten Tatzen genommen; trotz des vielen Schaffens ist die Hand noch mollig und weich. Er kann es sich nicht versagen, ihren Ärmel ein wenig zurückzustreifen, um fingernd die Armdicke



Bildnis des Dr. Oskar Eberle

Präsident der Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur

Cemalt von H. Giger, Luzern

Die Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur mit Sitz in Schwyz hielt in der Mitte dieses Monats in Basel ihre Jahresversammlung ab. Die Gesellschaft bewirkt die Erforschung des schweizerischen Theaters und die Förderung aller Bestrebungen, seien es nun Berufs- oder Laienbühnen, welche schweizerischer Theaterkunst dienen. Die Tagung in Basel behandelte die Frage der schweizerischen Festspiele

zu messen, und sie findet sich mit diesen seinen Beschäftigungen gelassen ab.

«Auf dem Heilletsboden werden meine Arme dann wohl nicht runder werden», meint sie nach einer Weile. «Der Acker gegen die Wehranne hinaus muß um die Hälfte größer sein.» Und dann spazieren ihre Gedanken gleich wieder in einer andern Richtung: «Ja, das härt' ich dich nun doch schon lange gern einmal gefragt: Hast du nie

mehr daran gedacht, wie du mich einmal auf dem Heimweg von der Schule aus dem Schne ziehen mußtest? — Wie — nicht einmal auf das kannst du dich besinnen? Und bist damals schon in der sechsten Klasse gewesen, und ich ers in der dritten! Es ist doch ein Rutsch von der steilen Brockenweide herabgekommen, bei einem Haar wär ich zugedeckt worden. Du hast mich herausgerissen und fast bis zum Ueberschyn-Höflein getragen, und bist dazu wie besessen gerannt, denn es sind oben immer noch mehr Schneerutsche losgekommen. Als ich beim Ueberschyn gatter heulen mußte wegen der ausgestandenen Angst, hast du mir einen ziemlich groben Klaps gegeben und hast gesagt: Warum habt ihr Maulaffen feil an einer Stelle, wo man nie sicher ist! Sie kichert leise in sich hinein. «Heute würdest du mir den Klaps nicht mehr geben, gelt? Und zum durch den Schnee tragen wär ich dir allweg zu schwer.»

«Das käme halt auf's Probiere an», sagt Hannes Fryner ziemlich protzig. Da steht sie bereits vor ihm, recht munter und unternehmend. Er zögerte nicht lange, sie in seine kräftigen Arme zu nehmen und die kurze Spanne bis zum Ofen und wieder zur Bank zurück zu tragen. Er tut das mit sehr freundlichem Willen, gewiß, sie darf sich bei ihm wohl und geborgen fühlen. «Au — laß mich nicht fallen! flüstert sie ihm ins Ohr, seinen Nacken krampfhaft umklammernd. Auch als sie nun bereits wieder fest auf ihren zwei Beinen steht, ist die Angelegenheit für beide noch nicht ganz erledigt, sie verharren einstweilen in freundlichbarlicher Umarmung.

Ein schüchternes Klopfen an der Küchentüre läßt die Beiden aufhorchen. Rose geht augenblicklich hinaus. Der Freier vernimmt nur einzelne Worte von dem, was draußen unterhandelt wird. Jetzt steht sie schon wieder vor ihm, sichtlich ungehalten, aber mit aufgesetzter guter Miene.

«Man muß es der Mutter zulieb tun», bringt sie zögernd vor. «Der Vater hat halt heute abend einen kleinen Dampf heimgebracht, es kommt ja nicht oft vor, aber er hat dann immer so Ideen nachher. Nun hat er scheint einsam auf die Decke gehauen und gesagt, es sei jetzt genug, der Schein von der Lampe an den Bäumen madri ihn nervös. Und wenn es nicht Luft gebe, wolle er selber herabkommen.»

Hannes Fryner hat bereits den Hut in der Hand. «So, wird man da heimgeschickt?»

Ros hängt sich bittend an ihn. «Nicht von mir — du! Nicht von mir! Wenn du dich dann erst zu erkennen gegeben hast — so wie mir — wirst du gut Wetter bei

290.-
Fr.



Klein-Torpedo Modell 15 ist allen erstklassigen Portable Schreibmaschinen ebenbürtig,
nur billiger.

Verlangen Sie Prospekt Nr. 150. Er gibt Ihnen weitere Auskunft. Am besten aber, Sie überzeugen sich selbst und verlangen Klein-Torpedo 15 auf unverbindliche Probe

Klein-Torpedo

direkt von der Generalvertretung
Torpedo-Haus Zürich
Gerbergasse 6 • Telefon 36.830
oder von den Kantonssvertretern



Universal-Steppdecken

der Steppdeckenfabrik
A. G., Burgdorf,
Tel. 83 gegr. 1861

verschaffen höchstes
Wohlbefinden. Mehr noch: durch
die Unterschärflichkeit ihrer Farben
und Qualitäten, der Zeichnungen und des
Stiles ermöglichen und bringen sie erst die vollendete
Harmonie in die Ausstattung des neuerlichen Schlafzimmers.

Höchste Auszeichnungen. In Referenzen. Bemerkte Offerten, Albums und Zeichnungen durch
Möbel- und Ausstattungsgeschäfte, Tapizerer und Dekoratoren.



ASA eine äußerst

zarte Toilette-Seife ist

mit Cold-Cream

hergestellt.

Der milde und duftige

Crème-Schaum

wirkt besonders an-
genehm auf die Haut.



60 Cts.

ASA ist ein Schweizerprodukt der ASPASIA A.G. WINTERTHUR

ihm haben. Er kann doch jetzt noch nicht wissen, wie's von dir gemeint ist."

"Gut, geht man halt."

Die Ros bettelt nochmals: «Nicht übelnehmen, geht! Nicht übelnehmen! Es ist gewiß nur der ungute Wein. Ich möcht', ja zu gern mit mir hinauskommen, doch er ist jetzt allweg am Fenster, dann würd' er mir am Ende noch den Marsch machen — oder gar beiden. Aber am Sonntag, am Sonntag, da wird es dann schön sein — du! Ich freue mich sol'.

Sie schiebt ihn förmlich hinaus. Aber in der letzten Umarmung, die zwar nur Sekunden dauern darf, gibt sie ihm noch einmal so recht von Herzen ihre warme Hinneigung zu erkennen.

Das Taufest.

Die Taufgesellschaft vom Heiletsboden hat sich nach Ablauf der heiligen Handlung mit anderen Kirchgängern vom Berge durch eine kleine Wegzehrung im Wirtschaftszimmer zum Stöckli für den beschwerlichen Heimweg gestärkt. Niemand hat Eile, am wenigsten die Taufleute; denn es liegt für Urech Leu fest, daß zum mindesten die übliche Einkehrzeit innegehalten werden muß.

Es wird am Taufetisch halblau hin und her geschwätz, und der besondere Anlaß bringt es mit, daß man von ungefähr beim Golde anlängt. «Was würdest du anstellen, wenn du morgen beim Gartenumgraben so einen gelben Klotz finden würdest, ungefähr so groß wie ein mittleres Hausbrot?» fragt der Taufvater die Gottes Ros Amstein. Die muß sich nicht lang besinnen. «Da würd' ich halt ein Aextlein nehmen und den Bollen mitten abeinander hauen. Die Hälfte wollt' ich dem Otto als Taufangebinde verehren, der andere Teil, und wenn's auch der kleinere wär', der würde für uns zwei lustig langen. Meinst du nicht, Johann?»

«Ja ja, das glaube ich auch», gibt der Hochzeiter aus einer kleinen Zerstreutheit heraus zurück, immerhin eil-

fertig, denn sie darf nicht merken, daß er die Frage gleichsam nur so aus der Ferne gehört hat. Seine Augen und seine Gedanken sind anderswo gewesen: bei der hübschen Eva Mai von der Strubegg, die zwischen den Gästen flink bedienend ab- und zugeht. Da ihr Vater frühzeitig verstarb und das elterliche Heimwesen auf der Raubegg in andere Hände fiel, kam sie gleich nach dem Schulaustritt zu Verwandten ins Unterland und war ihm mit den Jahren fast ganz aus Sinn und Denken gekommen. Seine Gewogenheit rednet es ihr bereits als Verdienst an, daß es sie wieder in den Bannkreis des Berges gezogen hat; daneben muß er sich fleißig wundern, wie lieblich und zart sie in ihre schöne Zeit hineingewachsen ist. Manchmal, wenn das freundliche Scherzwort eines Gastes ihr ein Lächeln entlockt, denkt er bei sich: O — so ein Lächeln müßte man sich als ganz alleiniges Eigenwert von ihr in der Stille dürfen schenken lassen!

Eigentlich eine sehr unverdienstliche Nebenbeschäftigung für einen, der verkauft und angebunden ist. So kehrt denn der angehende Hochzeiter je und je wieder mit einem Ruck in das ihm nun eben einmal vorgezeichnete Muß zurück. Wenn auch von seinem Bund mit der Kirschgartentochter außer ihr selbst niemand Wissen hat, als Urech Leu, so genügt das reichlich. Es genügt ebenso gut, wie wenn dem Wehtanner ein besiegerter Vertrag in Händen läge, den er nachher in der Bergstube zu Guldiswil zu aller Leute Sicht an die Wand nageln könnte.

Nein, die Ros Amstein soll ihm heute abend in der Kirschgartentube nicht vorwerfen, er habe sich als ein trockener Götti aufgespielt, er verdiente auch als Hochzeiter Note zwei. Wie ist sie auf dem Talweg lieb und vertraulich zu ihm gewesen! Wohl gab sie sich vor den andern Mühe, ihr schwarzes Festkleid mit dem gebührenden Ernst zu tragen, doch war ihre Feierlichkeit selbst in der Kirche vor dem Taufstein nur durch diese etwas frauhaft steife Hülle beglaubigt. Bei jeder Gelegenheit gab ihm ein verstohler Händedruck, ein schalkhafter Blick, eine geheimnisvoll sein sollende und doch unmissverständliche Anspielung von ihrem Verliebtsein und von ihrer hohen Glücksbereitschaft Kunde. Ihre Augen

waren manchmal, wenn sie ihn ansah, ganz voll von süßer Verheißung: O, was wird mit uns zweien sein — bald, bald!...

Der Täufling schlält in seinem von einem weißen Flor als von der ersten Hoffart überdeckten Tragkissenbettlein auf dem Kindlitzisch in der Ofenecke. Auf diesem Tischlein haben auch Urech Leu und Hannes Fryner einmal gelegen, so gut wie die Kirschgarten-Rose und wohl auch die 56-jährige Hebammengritte von Guldiswil, die den Wehtannerbuben altem Herkommen gemäß heut in die Kirche getragen hat. Die Stöckliwirtin heißt auf dem Berg nicht umsonst die Kindlumitter. Scherweise verlautet es ja hin und wieder, das Alter der Stöcklin sei schuld, daß die Zahl der zum Taufstein getragenen Bergkinder mit jedem Jahr kleiner werde. Sei dem, wie ihm wolle, die freundliche Frau ist auch heute noch unerschöpflich an Trost und Rat, wenn so ein kleines Strampelkind die Taufleute knapp vor dem Taufakt durch Schreien und Zwängen schier zur Verzweiflung bringt. Sie weiß aber auch, wann es an der Zeit ist, etwa einem Vater oder Götti den Kopf zurechtzusetzen, sofern die Feststimmung — bisweilen nicht nur bei den Herren der Schöpfung — zu überbordieren droht, was dem halb in Vergessenheit geratenen Säugling leicht zum Verhängnis werden könnte. Sie hat außerdem ein durchaus einwandfreies Taufebüchlein angelegt; manchem Hochzeitspaar vom Berge Höchst hat sie am Trauungstage schwarz auf weiß nachweisen können, daß an einem gewissen Sonntag vor so und so viel Jahren Braut und Bräutigam — allerdings damals als unschuldige Wickelkinder — nebeneinander da auf dem Kindlitzisch gelegen und zusammen fast das Haus heruntergekratzt hätten.

Hannes Fryner scherzt mit seiner Göttin und macht Sprüche. Er hat sich nun wieder in eine hübsche Aufgelegtheit hinegeschwätzt. Seine kleine Abirrung liegt bereits weit dahinten, wie er sich einredet. Die Bekehrung fiel ihm um so leichter, als sich das hübsche Schenkkind nach dem Verlaufen der meisten Kirchgänger nach der Küche verzog.

(Fortsetzung folgt)



Prompt Versand nach auswärts • Tel. 6.59



J. KASTL, DIETIKON
Telephon 918.118 bei Zürich



FILM Fürchten Sie sich nicht zu lächeln!

Auch Ihr Lächeln kann strahlend sein, wenn Sie Ihren Zähnen auf diese neue Weise blendenden Glanz verleihen!

Pepsodent wirkt auf zweifache Weise: es entfernt den Film von den Zähnen und poliert den Zahnschmelz auf Hochglanz. Aus diesem Grunde sind mit Pepsodent gepflegte Zähne so auffallend schön.

Film ist ein schlüpfriger Belag auf Ihren Zähnen, welcher Bakterien beherbergt und sie in enger Verbindung mit dem Zahnpasta

Besorgen Sie sich noch heute eine Tube Pepsodent! Es wirkt harmlos und schonend.



Die spezielle film-entfernende Zahnpasta



Auskunftei

für Handel, Industrie, Gewerbe u. Privat. Schweiz, Informationsbüro, Gegr. 1880
Büchold & Wunderli
Schweizerstrasse 12, Zürich
Tel. 35.539. Gewissenhafte Bedienung.



Die Cigarette
MARYLAND VAUTIER
MIT DEM ROTEN STRICH
...schont Hals und Gaumen 50Rp